

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 16. September 1820.

112

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

K a v e r i a.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

(Schluß.)

Die Berge über dem Städtchen dufteten blau zu Rudolphs Fenster herein. Eine nähere Anhege trug die verfallene Burg, deren Grafen sonst über den Ort geherrscht. Der Mittagsglanz, dort oben flimmernd, lockte Rudolph hinauf, als er ein Lied an die Geliebte gedichtet. Unterwegs wurden ihm Briefe eingehändigt, eben mit der Feldpost angekommen. Kaveriens Handschrift war auf dem Paket, das Siegel kam ihm wie eine Rose vor, das Lied belohnend. Er wollt' es erst oben auf dem Berge eröffnen; wie geschah ihm aber, da er auf den Trümmern der alten Weste saß und die weite aufblühende Gegend wie ein Regenbogen sich um ihn her dehnte, als aus dem Briefe Kaveriens Zeilen von Mariannens Hand hervorblickten, ihn der treuen Liebe, der freudigsten Hoffnung versichernd, mit Abbiten aller der trüben Stunden, die ihr schwärmerischer und doch nur dem innerst wärmsten und treuesten Herzen entstiegener Entschluß ihm unnöthiger Weise verursacht hatte. Vor lauter Liebesworten war sie in dem Briefe nicht dazu gekommen, ihm irgend eine Aufklärung zu geben, und er konnte vor dem immer wieder Lesen desselben auch zu der nicht gelangen, die ihm Kaveriens Schreiben verhieß. Endlich nahm er auch dieß in die Hand, in der süßen Überzeugung, daß Kaveria es verzeihlich finden würde, daß es erst jetzt geschah. In ihrem Briefe stand Folgendes:

„Marianne ist gefunden! Mein Leben, lange in Trübheit getaucht, hat wieder Sonnenschein durchzogen. Doch heute nichts von mir! Ich will dir nur alles zu erzählen streben; Marianne hat noch keinen Athem dazu.“

Zwey Freundinnen von ihr hatten sich schnell entschlossen, eine kleine Fahrt hierher zu machen, die Schlittenbahn war gut, die Weihnachtszeit vor der Thür. Sie redeten Mariannen zu, sie zu begleiten, um das trübe Zim-

mer, das sie seit des Vaters Tode noch nicht verlassen, einmahl mit der freyen Luft zu vertauschen, und es wurden der Bitte wohl einige kleine schalkhafte Seitenblicke zugegeben, die derselben mehr Eingang verschaffen sollten, von Mariannen aber fast ängstlich zurückgewiesen wurden. Indessen stellte sich der Antrag doch sehr einladend vor sie hin; der Zug nach der Heimath des Geliebten, das Geheimnißvolle, in das sie sich dabey zu hüllen nöthig hatte, um den stillen Vertrag zu erfüllen, ja selbst um keinen Vorwurf Rudolphy's auf sich zu laden, dazu der Kirchengesang in der Hauptstadt zur Weihnachtszeit, der Christmarkt alldort, winkte ihr freundlich hin. Auch würde sie gern mit mir unerkannt zusammengetroffen seyn. Sie reiste ab mit den Freundinnen, und so trug sich dann zu, was du weißt.

Die damahls von mir gehörten Worte hatte sie dahin gedeutet, du habest über ihr eine frühere Liebe, ein älteres Bündniß vergessen. Schwer, aber schnell erkämpfte sie den heldenmüthigen Entschluß, nicht auf Kosten einer fremden Ruhe glücklich werden zu wollen, und dich zu deiner Pflicht zurück zu führen. Wohl sagte ihr das Herz, es würde ihr schwerlich durch Bitte und Überredung gelingen; auch fürchtete sie sich selbst; sie überzeugte sich, das Beste sey, sich nicht wieder zu sehn, dazu aber glaubte sie nur durch gänzlich, plöthliches Verschwinden und Verschallen dich und sich zwingen zu können. Darum ward keine Versicherung der Treue, die dir in ihrem Herzen für immer zugeschworen blieb, jenen Abschiedszeiten beygefügt, ihr Räthselhaftes war ihr unumgänglich nothwendig erschienen. — Sie verbarg sich in einer ländlichen Einsamkeit unserer hiesigen Gebirgsgegend, ihre treue Dienerinn war dort zuhaus, sie konnte der Bereitwilligkeit und umsichtigen Verschwiegenheit dieser Leute ganz vertrauen. Ihnen selbst ward sie zum helfenden Engel, als die drückendste Kriegszeit einbrach, und Noth und Krankheit selbst die stille Thal erreichten; und als der vorübergebrauste Strom Mangel und Sorge hinter sich ließ, ward die Erinnerung an jenen Augenblick, der sie mit mir zusammengeführt hatte, Mariannen eine Quelle wohlthätiger und im Leide tröstender Erfindung. In die Städte war Ruhe zurückgekehrt, und obwohl dieselbe noch mehr einer Grabesstille glich, so wollte doch gern alles baldmöglichst ins alte Geleise zurückgehen, zum Theil in milder Sehnsucht des Vergessens. Da suchte man denn auch wieder vergnügt und gepußt zu seyn, wie immer, und sah es gleich noch hier und da nach Zwang aus, die Tanzmusik und die Schellengeläute klangen doch wieder dazu. Da thaten sich denn auch die Galanterieladen auf und die Wagen der fremden und Einheimischen hielten davor, wie sonst. Doch auch die Thorheit muß zuweilen Gutes fördern helfen; das hatte Marianne schnell und glücklich erkannt, und ihre Absichten auszuführen und in der gewandten Thätigkeit zu vervollkommen, dazu konnte niemand passender seyn, als ihre geschickte, kluge, treue Dienerinn, die dir wohlbekannte Dorothee. Diese leate schnell einen Puzmacherladen in der Stadt hier an, und versammelte bedürftige Mädchen und Kinder um sich her, deren Ältern Gott dankten, daß sie in der theuern Zeit ein Unterkommen fanden und zu Fleiß und Sitte angehalten wurden; und wenn man die ausblühenden Gesichter, die gelehrigen Mienen, die Thätigkeit in dem Laden erblickte, da sah man bald, daß hier keineswegs dem Leichtsinne gedient, sondern ein stilles frommes Werk

geübt ward. Marianne blieb auf dem Lande und arbeitete dort die allerzartesten und zierlichsten Sachen, als Modelle, welche die Kleinen Schülerinnen zu erreichen streben mußten; gern hätte sie ihnen auch sonst Unterricht gegeben, aber theils war ihr Gemüth dazu jetzt nicht ruhig und heiter genug, theils würde sie dieß zu bekannt gemacht haben. — Ich hörte von dieser Anstalt, ohne ihren Zusammenhang mit einer uns so wichtigen Angelegenheit zu ahnen, und wie in dieser Zeit die Gespräche sich vielfach auf Armuth und Wohlthätigkeit hinlenkten, und das gesellige Leinwandzapfen den Suppenanstalten und ähnlichen Besorgungen Platz gemacht hatte: so wollte ich schon seit mehreren Tagen den Laden der neuen Puzmacherinn besuchen und einiges darin laufen, obgleich die eleganten Damen gerade um des Zwecks willen an der Vortrefflichkeit der dort zu findenden Waaren einige Zweifel hatten. Eine kleine dich zunächst betreffende Begebenheit führte mich, wie ich eben nicht daran gedacht, hinein. Dein Windspiel hatte sich von mir verlaufen, ich war in größter Angst darum, und durcheilte unruhig mehrere Straßen. Da kam ich an dem Puzmachergewölbe vorbey, es war recht lieblich aufgeschmückt, durch das breite Bogensfenster hindurch sah man in ein zweytes gegenüberstehendes, das dem inneren Arbeitszimmer Licht gab. Dort stand eine sanfte, sinnige Gestalt, und das Windspiel hatte sich an ihr emporgeschmiegt, sie ließ ihre eine Hand auf ihm liegen ohne es eben zu liebkosen, ihre Gedanken schienen weit darüber weggeflogen, ganz in Leid und Liebe und Ferne versenkt. Ich stürmte in den Laden hinein, höflich trat mir die Puzmacherinn entgegen und erfragte meine Befehle, doch schon war ich an ihr vorbeigeeilt, ich slog zur andern Thür hinein, stand Mariannen gegenüber und rief: „Fräulein von B.!“ Oh' sie sich sammeln und mir entschlüpfen konnte, bath ich sie, nicht darüber zu erschrecken, daß ich sie kenne, und sagte, das Windspiel streichelnd, das nicht recht von ihr zu mir herüberkommen wollte: „Die arme Diane, ich beschuldigte sie einer Untreue, und sie hat sich ein goldenes Halsband, ja wahrhaftig einen Orden der Treue verdient.“

„Ich bin mit Mariannen aufs Land geeilt. Wie gern ließ ich den Rest des Faschings und die beschließende Fastnachtslustbarkeit hinter mir! mein Herz gehörte ihren Freuden so nicht dieses Jahr. Auf unserem lieben alten Rittersitz warten wir Dein. Wie es heißt, werdet ihr ja bald heimkehren! Unsere Sehnsucht ist groß; es ist mir auch, als ob ich Braut wäre! Und Rudolph, uns beyde findest du nun Hand in Hand. Wäre bald jeder Wunsch erfüllt, wie dieser!“

Rudolph behielt das Blatt in der Hand und sann den letzten Worten Xaveriens nach. Bisweilen schaute er entzückt vor sich herab, und sehnte sich innig wieder, die zwey geliebten Frauen möchten hier an seiner Seite sitzen. Lustige Hörnerklänge kamen den Berg heraufgezogen, die Jäger aus dem Städtchen hatten sich aufgemacht, durch die verfallenen Bogensfenster sah man sie. Unterdessen war ein schlanker, blühender Gewaffneter aus dem alten Burgmauerring hervorgetreten. Sein Küras, das lederne Koller, der behüschte Helm, die glänzende Feldbinde, am meisten seine Gestalt und Miene, gaben ihm das Ansehen eines jener alten Ritter. Er grüßte Rudolphen und sagte: „Gewiß, Sie sind der Baron A. .!“ „Woran erkennen Sie mich?“ er-

wiederte der verwundert aufgestandene Rudolph. „An der Handschrift in Ihrer Rechten!“ sprach der Unbekannte freundlich erröthend. „An dieser Handschrift?“ frug der Baron mit etwas verändertem Tone. „Ich ward als ein schwer Verwundeter ins Haus der Gräfinn Xaveria gebracht, fuhr der Fremde fort, und späterhin hatt’ ich wohl Gelegenheit, bisweilen auf einem Tisch ihre Schriftzüge zu sehn. Und dieß verdankte ich ihrer Pflege; denn sie ist’s, die nächst Gott mir das Leben wieder gab. O sie ist mir unvergeßlich!“ „Und Ihr Name?“ sagte Rudolph, in die ihm gebothene Hand einschlagend. „Dieß alte Schloß hier ist unsere Stammburg, antwortete jener, ich bin Graf. M. mein Ritt trug mich vorbei, ich konnte nicht umhin von da oben das liebe freye Land, — und die Heimath meiner Liebe zu grüßen, in die mich, nach Xaveriens festem Willen und Ausspruch, niemand zurückführen soll, als Ihre Hand!“

Rudolph zog ihn an seine Seite, auf die bemoosten Steine nieder, die heiterste Abendsonne funkelte ihnen ins Gesicht. Es war, als klärten Strahlen von ihr in überraschender Schnelligkeit alles auf. Dem Grafen M. sagten sie in den Zellen, die ihm Rudolph aus Xaveriens Brief zeigte. Gerührt verglich dieser ihr Schweigen über ihre Liebe mit dem seinen. Kein wie das Abendgold vor ihm die Landschaft, sah er die zarte Schwestertreue sein Leben verklären. „Xaveria hat mich Abwesenden mit meiner Braut wieder vereint,“ sagte er, und umarmte den Grafen; „hier dieser brüderliche Kuß besiegele Ihren Bund mit der Fernen!“

Bald darauf mußten sich die zwey Jünglinge wieder trennen, aber beyde blickten einem frohen Wiedorsehen entgegen und hatten sich für immer verbunden. Arm in Arm gingen sie vom Berg wieder hinab in die nun bald in Blüthen stehende Landschaft, von Wassen durchfunfelt; und die Töne, ihnen nachziehend aus der vergoldeten Burg, schienen die sie umschwebenden Gedanken ihrer Geliebten zu seyn, in ein Meer von Rosenwölkchen verloren.

Charade von zwey Wörtern.

Dem Fels, um den sich Wogen thürmen,
Den keine Macht der Zeit bewegt,
Gleichst du bey schweren Lebensstürmen,
Wenn’s Erste dir das Herz erregt.

Der Keim, aus dem die Thaten sprossen,
Der muthig was er liebt, sich schafft,
Er ist dem Innern eingeschlossen
Durch meiner Zweyten Wunderkraft.

Und beyde innig fest verwebet,
Bewahrt die muntre Jugendbrust;
Das rasche Blut, das wirbelnd strebet,
Gebiert die unbeschränkte Luft.
Es treibt und drängt zu frohen Schwänken
In ewig buntem Wechsel hin,
Und nimmer magst du dich bedenken
Weyn leicht beweglich frohen Sinn.

Schauspiel.

Im Theater nächst der k. k. Burg den 2. September: Sappho, Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Mad. Brede, vom königl. württembergischen Hoftheater zu Stuttgart, trat während ihrer jetzigen Anwesenheit zum ersten Male in der Rolle der Sappho auf. Der Charakter der Sappho ist vom Dichter auf eine Weise durchgeführt worden, daß die Schauspielerinn sich mit dem letzten in eine Art von Kampf einlassen muß, will sie anders die Rolle im Geiste des Alterthums geben. Diese Aufgabe ist eben so schwer, als undankbar. Es bleibt also der Schauspielerinn kaum etwas anders übrig, als die Modernität der Sappho mit Verschwendung aller nur möglichen Hülfsmittel nicht bloß wiederzugeben, sondern selbst zu überbiehen, auf welchem Wege Mad. Schröder bekanntlich großen Ruhm erworben hat. Begreiflich ist hier nicht der Ort, um unsere Behauptung zu beweisen. Übrigens gibt es eine untrügliche Probe, an welcher die Schauspielerinn merken kann, ob sie fähig ist, im Geiste des Alterthums darzustellen. Sie lese z. B. die Antigone des Sophokles, vergleiche damit die Iphigenia des deutschen Dichters, und geht ihr dann ein Licht auf über den Abstand der neuen Sappho zu diesen beiden Zwillingeschwestern des Genius, so ist sie auf dem Wege, der erstern die rechte Ehre zu erweisen. Aus der freiwilligen Wahl, die Mad. Brede hinsichtlich ihrer ersten Darstellung getroffen hat, vermutheten wir daher, es möge wohl auch von ihr ein stärkerer Akzent auf den Lieblingsgeschmack des Publikums, als auf die wahre Würde der Kunst gelegt werden. Denn läugnen läßt sich nicht bey dem Zeugnisse der Thatfachen, daß eine Schauspielerinn als Sappho weit mehr Glück zu machen pflegt, als wenn sie sich an Goethe's Iphigenia oder Shakespear's Julie wagt. Wozu können aber unter solchen Umständen die Reisen der Schauspieler sonderlich nützen? Sie sollten, dünkt uns, wenn sie den Muth haben, ihre Kunst als Gäste auszustellen, gerade solche dramatische Werke wählen, die nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge auf den Bühnen selten erscheinen, weil man mitunter aus zu zartem Gewissen dem Lieblingsgeschmack des Publikums nicht zu widerstehen wagt. Es versteht sich von selbst, daß bey einem Hoftheater, wie dem hiesigen, die Rücksicht auf die Schwachheiten des Publikums überhaupt wegfällt. Dem Vernehmen nach hat Mad. Brede übrigens gefallen, was in der That viel heißt bey einer Vorgängerinn, wie Mad. Schröder.

In demselben Theater den 5. September: Donna Diana, oder Stolz und Liebe. Lustspiel in Versen und drey Aufzügen, nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto, von Karl August West.

Mad. Brede verdient Dank, daß sie als Donna Diana ihr Talent in diesem überaus reizenden Lustspiele versuchte. Die Aufgabe überstieg indessen die Kräfte. Der Conversationston der Mad. Brede ist zu einförmig, weil er sich stark nach einer gewissen vornehmen Manier neigt. Die Worte werden schnell fast mehr angestossen als ausgesprochen, wodurch denn die Sätze häufig durch kleine Pausen durchschnitten werden müssen; die den natürlichen Fluß der Rede nothwendig stören. Vielleicht hoffte Mad. Brede auf diese Weise zugleich den Reiz der Jugendlichkeit vollkommen in ihre Gewalt zu bekommen. Diese Zerstückelungslust wirkte um so ungünstiger, weil das Organ der Darstellenden etwas beschränkt ist und besonders der glatten Hülle ermangelt. Auch der Charakter der Donna Diana schien uns nicht ganz richtig aufgefaßt zu seyn. Statt des Stolzes, den dieses Lustspiel schon kraft seines Titels fordert, erblickten wir meist nur Koquetterie und zwar eine von der nur zu gewöhnlichen Art. Außerdem fehlte es dieser Koquetterie, an der gehörigen Gradation, für den Fall selbst, daß man ihr Raum verstatte wollte. Recht deutlich wurde dieß auf dem Gipfel der Handlung, wo für die Hauptmomente bereits alle Kunstgriffe erschöpft waren. Unter Koquetterie wird hier übrigens ausdrücklich nur jenes offenkundige System der Gefallsucht verstanden, das eben seiner Beschränktheit wegen auch schon von unbedeutenden Frauen mit Glück angewendet werden kann. Diese Koquetterie halten wir nun für durchaus unverträglich mit der Natur der Donna Diana. Dagegen wird nicht gelängnet, son-

dern vielmehr behauptet, daß jede wahre Frau nothwendig zu gefallen suchen muß, indem sie nämlich nach weiblicher Weise zu erfahren strebt, ob sie für die Männer ein wünschenswerthes Gut ist. Die geheime Freude an dieser Überzeugung, so wie der rege Wunsch, in derselben von Zeit zu Zeit bestärkt zu werden, kann sehr wohl mit der strengsten Tugend bestehen, ja die Unsträflichkeit hat selbst nur so lange einen sittlichen Werth, als die Möglichkeit jener Neigung Statt findet. Die Moralität hängt hier lediglich von der Art und Weise ab, wie jene stumme Frage gestellt und wie weit sie getrieben wird. Je edler und geistreicher die Frau ist, desto schwerer muß es natürlich dem zu erforschenden Manne werden, das verborgene Experiment zu durchschauen. Von dieser Seite, kommt uns vor, herrscht auf dem Theater noch immer weit weniger Feinheit und Tiefe, als im wirklichen Leben der Frauen. Wir kommen zur Anwendung des Gesagten. Donna Diana will die Männer beherrschen, ohne von ihnen beherrscht zu werden, und sie treibt dieses Spiel mit allem Übermuth einer eingebildeten Überlegenheit. Don Cesar baut darauf das künstliche System seines Angriffs und gewinnt durch seine vorgebliche Kälte nach und nach so viel über den weiblichen Stolz, daß dieser nach vielen fruchtlos erneuerten Versuchen sich endlich für überwunden erklärt. Man sieht ohne Weiteres ein, daß Donna Diana also durchaus nicht koquettiren darf nach der gewöhnlichen Weise, sondern ihren Stolz in die größte Bestimmtheit und Feinheit einzukleiden hat. Im Fortgange der Handlung wächst natürlich die Schwierigkeit des Spiels mit der Verwickelung der Umstände, worauf wir nicht weiter eingehen können.

Nur Einzelnes bemerken wir noch. In Hinsicht auf ihre Umgebung ließ Madam Brede sich oft zu sehr gehen. Frauen, wie Donna Diana, sind gerade in diesem Punkte außerordentlich schlau. Das Spiel der Augen und des Mundes verrieth oft, was verborgen werden sollte, und ermüdete durch zu häufige Wiederkehr. Zuweilen both die Haltung der Hände unangenehme Formen dar, besonders streckten sich die Arme im Augenblicke des höchsten Affekts auf eine abwehrende, gleichsam defensiva Art vorwärts, wodurch die Leidenschaftlichkeit ein zu alltägliches Ansehen erhielt. Auch erwies das zu häufige Zusammenlegen der Arme unterhalb der Brust der Gestalt einen unwillkommenen Dienst. Überhaupt artet diese Lage der Arme, wenn nicht weise Ökonomie darin herrscht, leicht in ein allzu männliches gewaltsames Wesen aus, besonders in den Rollen vornehmer hochgebildeter Frauen. Der Anzug, der für die Prüfung Don Cesars reizend, unwiderstehlich seyn sollte, wie Donna Diana feck sagt, war nichts weniger als in einem idealischen Geschmack. Trotz dieser Bemerkungen behauptet Mad. Brede als Schauspielerinn einen mehr als mittelmäßigen Rang, nach dieser Rolle nämlich zu urtheilen. Vielleicht müssen wir sie selbst als vorzüglich preisen, wenn sie sich in ihrem eigentlichen Element wird gezeigt haben. Mad. Brede erfreute sich bey mehreren Stellen eines lebhaften Beyfalls. Indessen war das Publikum, das so oft bloßen Anfängerinnen oder doch ganz gewöhnlichen Schauspielerinnen unmäßig huldigt, wenn sie nur, wie man zu sagen pflegt, la beauté du diable besitzen, offenbar gegen das verdienstvolle Spiel dieser Künstlerinn zu kalt.

In demselben Theater den 9. September: Die Braut von Messina.

Mad. Brede erschien als Fürstinn Donna Isabella. Wir beschränken unsere Bemerkungen auf die Anfangsrede der Fürstinn. Der Vortrag litt an drey Grundgebrechen. Er war zuvörderst in vielen Stellen zu weinerlich, streifte außerdem in andern zu sehr an die gewöhnliche Gesprächsform, und zeigte sich endlich entblößt von dem wahren Fluß der Empfindung. Der letzte Fehler schießt freylich nothwendig aus den beyden andern, darf aber wohl als Hauptresultat noch besonders aufgestellt werden. Folgende Einzelheiten sind uns noch besonders aufgefallen. Die Diphthongen wurden zwar an und für sich richtig ausgesprochen, nur zu sehr gedehnt, wodurch der Ausdruck eine unangenehme Breite erhielt. Selbst dem Artikel widerfuhr zuweilen diese Dehnung; ein Übelstand, den wir schon in Donna Diana bemerkten. Irren wir nicht, so ist dieser Fehler die Folge eines falschen Strebens nach Bestimmtheit. Dahin gehört auch wohl die unerlaubte Freyheit, die Vorsylben der Zeitwörter, wenn diese den Hauptbegriff nuanciren, übermäßig hervorzuheben, nicht minder die unerfreuliche Gewohn-

heit, die Ausgangspunkte der Zeitwörter, in so fern sie bloß die Personen bestimmen, gegen alle Gebühr von dem Ganzen zu trennen. Beyde Fehler kann man sich anschaulich machen in dem Worte erfüllt, sobald man die erste und letzte Sylbe isolirt und jeder einen unverhältnismäßigen Akzent gibt. Die Worte, welche die Fürstin als Rede der Ältesten anführt: „Du siehst, daß deiner Söhne Brudergewiß ic.“ waren nicht scharf genug gesondert von dem, was sie nach ihrem eigenen Sinne spricht. An der Stelle: „Blick nieder hohe Königin des Himmels u. s. w.“ fehlte dem Ausdruck das freudig stolze Selbstgefühl der Mutter beim gleichzeitigen Anblick der beyden Söhne. „O meine Mutterliebe ist nur Eine — Und meine Söhne waren ewig zwey.“ Der Ton, der auf die Söhne fiel, war zu antithetisch für die Bezeichnung des tiefen mütterlichen Schmerzens. Überhaupt muß der Deklamator bey Gegensätzen wohl Acht geben, in wie fern sie durch den bloßen Verstand oder auf eine andere Weise in gegenseitiger Beziehung stehen. Beim Abgange der Fürstin vermischte man in den Worten, die sie wie ein Geschoss auf das Herz der Söhne abdrückt, die Kraft des sittlichen Unwissens, des edeln Zornes. Gestikulation und Mimik konnten unter diesen Umständen nicht ganz angemessen seyn. Vorzüglich widerstrebte das Auge häufig der richtigen Darstellung des Charakters. Was der Chor von der Fürstin sagt, das sollte jede Schauspielerinn in dieser Rolle wohl erwägen:

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherinn fürstlichen Sinn,
Über der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.

Nach dieser flüchtigen Zergliederung, denn sie ist noch lange nicht vollständig, können sich die Leser einen Begriff von der Ausführung dieser Rolle im Ganzen machen. Bis jetzt kennen wir noch keine Schauspielerinn, die uns in dieser Rolle genügt. Das sey beyläufig gesagt, damit man das Urtheil über Mad. Bredede nicht zu streng finde.

Hr. Korn war als Don Manuel, besonders in Hinsicht auf den Chor, ein wahrer, leider einzeln stehender Heros. Bey den vielen und großen Schönheiten, womit er diese Rolle ausstattete, kam es uns indessen doch vor, als müsse die folgende Stelle noch mehr mit zerstückender Empfindung gesagt werden; es sind die Worte gemeint: „Wie lange Frist, das kann ich nicht ermessen, denn alles Maß der Zeiten war vergessen.“ Auch möchte es nicht schaden, wenn da, wo Don Manuel den auszuwählenden Brautschmuck seiner Umgebung schildert, der Ton der Schwärmeren noch mehr vorwaltete in den mannigfaltigen Beziehungen auf die Schönheit der Geliebten. Nur auf diese Weise kann die dramatische Unschicklichkeit der zu weit ausgesponnenen Rede einiger Maßen gemildert werden. Die Worte an die auszusendenden Diener ordnen sich dadurch von selbst dem herrschenden Gefühl der seligen Liebe unter, gestalten sich zu einer Art von Monolog.

In demselben Theater den 11. September zuerst: Scherz und Ernst von J. B. Stoll, nachher: Der Blitzstrahl von Dr. Müller, zum Schluß: Die eifersüchtige Frau von A. v. Rohrbue.

Mad. Bredede zeichnete sich in dem ersten und letzten Stück auf eine sehr entschiedene Weise aus. Werke, die den beyden angeführten gleichen oder verwandt sind, möchten wohl überhaupt die eigentliche Sphäre dieser Künstlerinn bilden. Als Cephise in Scherz und Ernst war Mad. Bredede ausnehmend glücklich in der Darstellung des erkünsteltesten Alters. Die Konsequenz, mit der die Stimme ihr täuschendes, gewiß nicht leichtes Spiel durchsetzte, erregte Bewunderung. Nicht minder entsprachen die übrigen Bewegungen.

Gleich ausgezeichnet war der Erfolg in der Rolle der Frau von Uhlen im letzten der drey angeführten Stücke. Vielleicht griff aber doch hier und da zu viel Einförmigkeit durch, besonders im Ausdruck der Heftigkeit, in so fern diese durch die Bewegung der Hand sichtbar wurde. Auch war wohl eine größere Gradation möglich in der Scene, wo Frau von Uhlen den Gemahl in einem verbotenen tête-à-tête zu be-

lauschen glaubt. Allein die Praxis der Frauen ist in diesem Punkt, wie die Rede geht, so höchst verschieden, daß sich über das crescendo und decrescendo für Schauspielerinnen kaum eine Regel aufstellen läßt.

Das unumschränkste Lob verdient Hr. Roberwein als Herr von Uhlen. Wir vermögen wenigstens nicht, uns etwas Vollkommneres als diese musterhafte Darstellung zu denken, und nehmen deshalb mit Freuden Theil an der allgemeinen Bewunderung. Unbegreiflich bleibt es, wie Hr. Roberwein in dieser Rolle sich so ganz seiner sonstigen Individualität entäußern konnte.

Das Verdienst der Mad. Brede in beyden Rollen war so groß, daß selbst die Parteyfucht, die hier und da anfänglich zu murren versuchte, dem ungetheilten Lobe des gerechten Publikums schweigend erlag. Es sey erlaubt zu fragen, von welcher Bildung und Sitte überhaupt das Pöbchen zeugen mag, angewandt gegen Gäste, und noch dazu Damen, und zwar auf einer Bühne, wo Schweigen der bisherigen Gewohnheit gemäß so ziemlich die höchste Strafe für hiesige Künstler ist. Da einmahl hier nicht so viel Ungebundenheit herrscht im Verhältniß des Publikums zu den Schauspielern, als in manchen andern Hauptstädten Europa's, so ist es immer inkonsequent und grausam, besonders gegen Gäste, Waffen zu gebrauchen, die von der eingeführten Ordnung abweichen.

In demselben Theater den 13. September: Die Fürsten Chavansky. Dramatische Dichtung von Raupach.

Mad. Brede als Zarewna Sophie. Es schmerzt uns, daß Mad. Brede keine bessere Wahl getroffen hat. Diese Rolle kann gar nicht wahrhaft gut gespielt werden, denn sie liegt gänzlich außer den Grenzen der Natur. Dennoch hat Mad. Brede gerade in dieser Darstellung besonders gefallen, auch ist sie mit Ungestüm gerufen worden, wie wir hören. Die Worte, worin Sophie eine Schäferin zu seyn wünscht, sollen hauptsächlich zu dem überraschenden Stück der Künstlerin beygetragen haben. Diese uns von guter Hand mitgetheilte Vermuthung hat viel für sich.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Amaryllis capensis. Vom Kap.
- - Belladonna. Westindische Amaryllis. Von Surinam.
- Eugenia australis. Aus Australien.
- Ehretia tinifolia. Lorberblättrige Ehretie. Von Jamaica.
- Magnolia pumila.
- Ruellia lactea. Milchfarbige Ruellie. Von Mexico.
- Stapelia marmorata. Marmorirte Stapelie. Vom Kap.
- Volkameria inermis. Wehrlose Volkamerie. Aus Ostindien.

(Nebst einer Musik-Beylage.)

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Bedruckt bey Anton Strauß.

eht,
ielez
Die
stefz
uns
sei:
die
Lobe
Wifz
und
ohnz
nicht
, als
fam,
ab:
Dra:
e de
wers
e de
wort:
scht,
aben.

e k.

pp

Stimme.

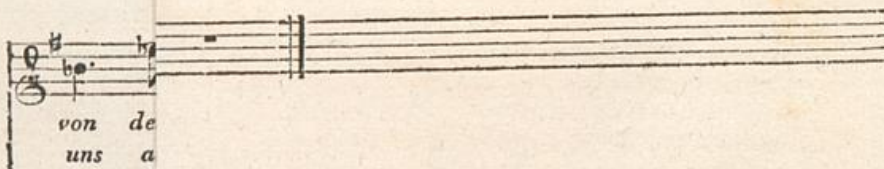


tra - gen ; Lust und Lei - den wird durch sie , uns zur
Mor - gen , und das Bett der A - bend - ruh' , deckt sie

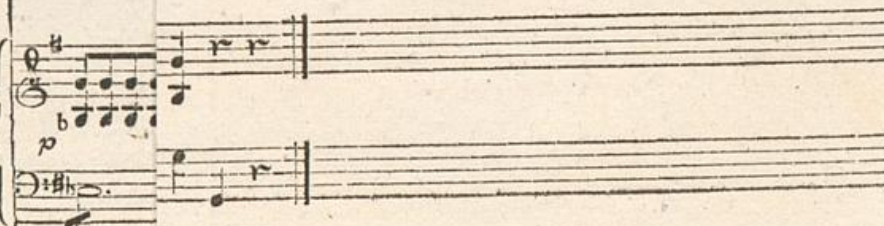
Pianoforte.



bens - len - ze , slicht sie uns die schönsten Krän - ze , bringt uns
rein - stet - tig Le - ben , dann des To - des En - gel schwe - ben , führt sie
noch mi



von de
uns a



Musi

Die Freundschaft.

Ein Lied von A. J. Schmid.

In Musik gesetzt von Johann Hugo Wörzischek.

Allegretto.

Stimme.

Fremd-schaft lehrt in Kummer-ta-gen, Un-glück stark wie Hel-den tra-gen; Lust und Lei-den wird durch sie, uns zur Kraft - be - gabt zu neu-en Sor-gen, wacht sie auf mit uns am Mor-gen, und das Bett der A - bend - ruh', deckt sie

Pianoforte.

rein-ten Harmo - nie, uns zur reinsten Harmo - nie. Schon im zar - ten Le-bens - len-ze, sicht sie uns die schönsten Krän - ze, bringt uns noch mit Blu-men zu, deckt sie noch mit Blu-men zu. Wenn um un - ser flüch-tig Le-ben, dann des To - des Ea-gel schwe - ben, führt sie

dolce.

von des Himmels Au, Blü - then mit und gold'nen Thau, Blü-then mit und gold'nen Thau. uns an sanf-ter Hand, lie - bend in ihr Hei-math - land, lie-bend in ihr Hei-math - land.

cresc. *a tempo*

Gedruckt bey Anton Strauss.

